

## Erinnerung an meine Schulzeit zwischen 1910 und 1921<sup>1</sup>

Die üblichen Vorschulklassen des Gymnasiums besuchte ich vom April 1910 bis April 1913. Unser Schuldirektor war damals Dr. Albert Fischer, der sich später Fischer-Dieskau nannte und auch ein Singspiel geschrieben hat: Friederike in Sesenheim; er war eine musische Persönlichkeit. Ich erinnere mich noch genau des hohen Raumes der Aula im Gymnasium, die oben die Namen der griechischen und römischen Geistesgrößen trug. Wir als Pepos(= Steppkes) betraten die Aula immer etwas beklommen, besonders in der Osterzeit, als die Versetzungszensuren verlesen wurden. Wir erlebten dort die Vorschullehrer Kurt Köster, Oskar Schmidt, Bohn mit dem Spitznamen „Pique Bube“, der natürlich nicht von uns stammte, sondern von den wesentlich älteren Gymnasiasten der oberen Klassen, weil er dunkles Haar hatte und einen schwarzen Spitzbart; dann Sotschek, Rönigitz und den Zeichenlehrer Mollin sowie den Gesanglehrer Bahr. Der Schuldiener, wie er sich damals nannte, hieß Gut-

schmidt und war uns deswegen geläufig, weil seine Frau sozusagen im Vorgriff auf die spätere Schulspeisung Limonade in der Pause verkaufte für 5 Pfennig bzw. 10 Pfennig für eine Tasse Kakao, die besonders in der Winterzeit beliebt war, wenn in Folge der Witterungsverhältnisse der Rundgang in den Pausen sich in dem großen Vorraum mit den rosafarbenen Sandsteinsäulen abspielte.

Aus dieser dreijährigen Schulzeit erwuchs schon eine Verbundenheit mit den später im Gymnasium verbleibenden Schulkameraden und die Verbundenheit mit den Räumen und dem Gebäude des Gymnasiums.

Im April 1913 kam ich dann in die Sexta des Neubaus der erst gerade fertig gewordenen Oberrealschule mit dem roten Turm, ein Neubau des Architekten Paul Mebes. Ihr Direktor war damals der 1915 im ersten Weltkrieg in Rußland gefallene

Professor Dr. Karl Beucke, alter Schulpforta-Mann, der schon in den Aufbaujahren

---

<sup>1</sup> Werner Wackernagel war 1995 der älteste noch lebende Schüler der Schadowschule. Seit seiner Schulzeit ab 1913 war er unserer Schule eng verbunden, leitete lange Jahre den Verein der Ehemaligen und engagierte sich – noch als 92jähriger – unermüdlich für das Schulkjubiläum 1995. Er lebte lange in Südafrika und wurde schließlich Generalvertreter für Daimon-Batterien in Europa. Er starb kurz vor seinem 100. Geburtstag.

der Realschule ab 1905 in den Räumen des Gymnasiums sich nach einem geeigneten Lehrerkollegium umgesehen hatte. Es existiert aus den Jahren 1910 bis 1912 ein Photo, dessen Kopie die Schadowsschule von mir bekommen hat und das ihn, den Professor Karl Beucke im Kreise seines von ihm ausgewählten Lehrerkollegiums zeigt. Ehe das Direktorhaus neben dem Schulgebäude fertig wurde, wohnte die Familie Beucke in der Machnower Straße Nr. 4, im zweiten oder dritten Stock, in dem großen Wohnblock gegenüber dem Lyzeum. Die beiden Ehefrauen Beucke und Platow waren ja Schwestern, also er und Dr. Platow Schwäger. Die Familie Beucke hatte vier Kinder, als ersten den Werner, etwas älter als ich und in seinen späteren Jahren wurde er – künstlerisch und zeichnerisch sehr begabt – ein gefragter Grafiker in der Zeit zwischen dem Ersten und Zweiten Weltkrieg. Er hat einen Namen gehabt in seiner Kunstrichtung, und zum Beispiel hat er die Olympiaeintrittskarten von 1936 entworfen, wodurch er weltweit bekannt wurde, denn diese Olympiakarten wurden ja international verkauft. Sein zweiter Sohn war Heinz Beucke; er war mein Schulkamerad in der Vorschule des Gymnasiums. Er ist dann später auf dem Gymnasium verblieben und ging dann auch nach Schulpforta; später ging er dann in die Marine. Dann gab es eine Tochter, Lotte, die in die altbekannte Zehlendorfer Familie Zinnow einheiratete, und jüngster Sohn war Karl, der im Zweiten Weltkrieg auch gefallen ist. Die Erinnerungsstätte an die Familie Beucke befindet sich auf dem Friedhof in

der Onkel-Tom-Straße, und zwar auf dem alten Teil ganz in der Nähe der alten Trauerkapelle.

Es war ein moderner, junger Lehrkörper mit modernen pädagogischen Grundsätzen und Erfahrungen, und diesem Lehrkörper wie auch dem später dazugekommenen Kolleginnen und Kollegen habe ich und sicherlich auch viele andere Ehemalige für das, was sie uns auf unseren Lebenswege mitgegeben haben, sehr zu danken.

Das Photo dieses ersten Lehrerkollegiums zeigt von links nach rechts in der oberen Reihe Dr. Miersch, Dr. Lämmerhirt, Dr. Ehrke, Jaenicke und Dr. Fieberg. In der unteren Reihe von links nach rechts Dr. Platow, Dr. Kurt Haake I zum Unterschied zu einem später dazugekommenen Kollegen gleichen Namens, den wir dann Haake II nannten, dann in der Mitte Prof. Dr. Karl Beucke, daneben Dr. Umben und dann als letzter Zeichenlehrer Hille.

Dr. Platow zum Beispiel, drahtiger Sportsmann und auch Mitbegründer des Rudervereins am Wannsee (RAW), der ja heute noch besteht, war in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg mit dem Rad wochenlang nach und dann durch Marokko gefahren, das damals noch unter französischer Verwaltung stand, und hat uns von dieser interessanten Radfahrt oft erzählt.

Von Dr. Platow haben wir über den Schulunterricht hinaus überdurchschnittlich viel Allgemeinbildung mitbekommen, vor allem draußen beim Wandern und beim Rudern, und er kannte sich nicht nur in Berliner, sondern auch in märkisch-brandenburgisch-preußischer Heimatge-

schichte gut aus. So erzählte er uns einmal über den alten Schadow, daß dieser bei einem Lehrauftrag oder während des Unterrichts vor seinen Studenten Linien entwarf und dabei sagte: „Det ha'ck von meinem Vater, det war'n Schneider!“

Ein anderes Beispiel frischer, offener Lebensart war der aus dem gemächlichen Mecklenburg stammende Zeichenlehrer Ludwig Hille, ein Unikum in seiner Art, in seinem Gebaren und seinem Dialekt, der uns viel Spaß gemacht hat. Dieser Zeichenlehrer, „Malermeister“, wie wir ihn, verehrend uzend, nannten, hatte sich schon in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg, als Motorfahren noch eine ganz seltene Angelegenheit waren, als erster eine Cyclonette angeschafft, ein dreirädriges Motorfahrzeug mit vorn vor dem Führersitz aufgehängtem Motor. Er kutscherte damit in Zehlendorf herum. Dieser Herr Hille hatte übrigens zusammen mit der damaligen Keferstein'schen Verlagsbuchhandlung einen Zeichenstuhl entworfen und konstruiert; dieser war leicht an Gewicht, aber trotzdem stabil, aufklappbar, und man konnte, wenn man breitbeinig im Reitsitz darauf saß, vor sich den Skizzenblock befestigen und dann wurde nach der Natur gezeichnet oder gemalt.

Manchmal war damit ein gar nicht kurzer Fußweg verbunden, wenn wir zum Beispiel den Stuhl bis zum Rittergut Düppel trugen, um da draußen irgendeine Baumgruppe oder ein paar Scheunen abzumalen.

1915 oder 1916 kam Dr. Pohlmeier zu uns als Mathematiklehrer; er war an der Westfront bei Soissons schwer verwundet worden, sein rechter Arm war gelähmt, so daß er sich auf das Schreiben mit der linken Hand einstellen mußte. Er war von Anfang an bei uns sehr beliebt und konnte sich diebisch freuen, wenn er uns einen mathematischen oder Algebra – Lehrsatz plausibel machen konnte, was er dann manchmal mit den Worten begleitete: „Ja, meine Herren, so ist das mal mit der Mattmatikk!“ und sich dabei mit der Hand am Kopf kraulte.

Dr. John („Papi John“) war unser Chemie- und Biologielehrer. Schon kurz nach dem Ersten Weltkrieg war er einer der damals wenigen Vorreiter, die sich mit Erfolg für die Durchführung mehrtägiger Schüler-Studienfahrten im technischen und chemisch-physikalischen Bereich einsetzten; alles aus privater Initiative und meistens durch Elternspenden finanziert, denn die heute allgemein übliche behördliche Unterstützung existierte damals noch kaum!

So fuhr er mit uns schon Herbst 1921 in das mitteldeutsche Industriegebiet, zu dem Braunkohlentagebau bei Bitterfeld, dann in die Halloren - Salzproduktion in Halle/Saale, die Leuna-Werke, nach Naumburg mit Uta von Naumburg, den Saaleburgen und in Merseburg die Zaubersprüche und zum Schluß in die Feengrotten zu Saalfeld.

Im Frühjahr 1922 erfolgte eine weitere Studienfahrt in das rheinisch-westfälische Industriegebiet (Thyssen-Stahlwerke, Hochöfen, ein Gußwerk in

Remscheid und eine Kammgarnspinnerei in der Nähe), dann weiter über Köln und Aachen in die Eifel, nach einer Wanderung zu den Eifelmaaren an die Mosel und dann zurück nach Frankfurt a. M. mit der Krönung des Besuches bei der Feist-Sektellerei in Sachsenhausen, – für uns damalige Primaner nach den kargen Jahren des Ersten Weltkrieges natürlich ein unvergessenes Erlebnis!

Auch Herr Jaenicke war in den Kriegsjahren und danach Physiklehrer. Wir Untertertianer waren damals seine „schwarze Tertia“, nicht nur abgeleitet von den schwarzen Mützenband, das man in der Untertertia hatte, sondern wir hatten in unserer Klasse einige etwas ältere „Fortgeschrittene“, und die machten ihm manchen Kummer. Und deswegen hat sich dieser Name „Schwarze Tertia“ von ihm erhalten, der gelegentlich bei uns heute noch anklingt. Herr Jaenicke war ein gemütlicher Thüringer, und mit seinem manchmal sarkastischen, aber immer gutgemeinten hilfreichen Humor ein richtiger Freund unserer Schuljugend.

Mit der Einschulung in die Sexten gab es dann für uns auch die ersten Schülmützen, die Schulfarbe war grün-weiß, der Deckel, das Oberteil der Mütze, war grün, unten mit einem schmalen weißen Rand, an dem dann je nach Klassenzugehörigkeit Bänder in verschiedenen Farben befestigt und angenäht wurden, wenn man das nächste Klassenziel erreicht hatte.

Der schmale, etwa fingerbreite Streifen war für die Sexta grün, für die Quinta gelb, für die Quarta violett, für die Untertertia schwarz, für die Obertertia rot,

für die Untersekunda silbern, für die Obersekunda golden und dann ab Unterprima, die dann eine weiße Mütze trug mit silbernem für Unterprima und goldenem Band für die Oberprima.

Während unsere Schulfarben wie gesagt grün-weiß waren, waren die des Gymnasiums blau-weiß.

Für unseren Bedarf an Schülmützen gab es damals das Mützen- und Hutgeschäft von Muckwar in Zehlendorf in der damaligen Spandauer Straße, jetzt Onkel-Tom-Straße, und zwar auf der rechten Seite gleich an der Ecke vor der Einmündung der Pasewaldtstraße. Dort konnte man dann die betreffenden Mützen und bunten Bänder erstehen und sie sich gleich von der Frau Muckwar, einer weißhaarigen Frau mit rosigem Spitzmausgesicht annähen lassen. Es kam manchmal vor, daß man in den Tagen darauf einen Schulkameraden, der ohne Mütze war, fragte: „Warst Du schon bei Muckwar?“ und wenn er dann auswich oder noch nicht dagewesen war, dann dachte man. „Aha, also kleben geblieben!“

Diese Schülmützen waren kein Zwang, sondern fast allen von uns eine liebe Gewohnheit, man kannte sich, erkannte sich, und sie stärkte das Zusammengehörigkeitsgefühl.

In einem Nachbarort gab es eine Schule, zu der oft diejenigen abwanderten, die ihr „Abitur in Quarta gemacht“ hatten. Dort gab es in weiser pädagogischer Anpassung an die Gegebenheiten ein und dieselbe Schülmütze ohne wechselfarbige Bänder. Wir nannten diese Schule damals „Fliegerschule“.

Die Oberrealschule verfügte auch damals über eine Fahne, die bei offiziellen Anlässen herausgeholt wurde, zum Beispiel bei Schulfesten oder bei sportlichen Wettkämpfen, an denen dann größere Teile unserer Schülerschaft teilnahmen. Diese Fahne war größtenteils weiß, wie ich mich noch erinnere, dann mit grünem Rand, in der Mitte eine Goldstickerei mit irgendeinem markigen Heimatspruch und einem grünen breitkronigen Laubbaum versehen, das war das Emblem unserer Schule, denn es tauchte auch in dem Siegel oder in dem Dienststempel auf, der in den alten Schulakten sicherlich noch vorhanden sein dürfte: grün auf weiß. Dieser Laubbaum war auch auf der Schulfahne eingestickt, diese Schulfahne soll nach dem Zusammenbruch 1945 verschollen sein und schmückt vermutlich heute ein östliches Dorf mit vermeintlicher militärischer Kriegsbeute.

Uns frischgebackenen Sextanern von 1913 war diese neue Schule von vornherein sympathisch infolge ihrer schönen hellen neugemalten Räume, der guten Ausstattung und beispielsweise auch der schönen Aula mit ihrer schönen kassettierten Decke; an deren Seitenwände waren oben Bilder anderer Geistesgrößen als im Gymnasium abgemalt, zum Beispiel Dürer, Luther und antiker Philosophen, so daß wir am Montagmorgen bei der üblichen Andacht studieren konnten, wie Aristoteles und Sokrates wirklich ausgesehen haben.

Wir hatten von vornherein Glück, weil 1913 im April, als wir uns auf die neuen Aufgaben stürzten wollten, wir

noch extra acht oder zehn Tage Ferien hatten, da die kleinen Bänke für uns Pepos der Sexta seitens der damaligen bekannten Lehr- und Lernmittelfirma Koehler & Volkmar, Leipzig noch nicht geliefert werden konnten. – Das fanden wir besonders schön!

Das Erreichen des Klassenziels – oder sein Gegenteil – wurde jedes Jahr zu Ostern mit freudiger Hoffnung – oder seinem Gegenteil – erwartet, zumal die Zensuren namentlich und klassenweise vor versammelter Schülerschaft in der Aula des Gymnasiums bzw. der Oberrealschule verlesen wurden.

Die auf den Zeugnissen links oben prangende Gesamtzensur wurde nach alter Tradition in römischen Zahlen angegeben. Eine römische „V“, die allerdings meines Wissens nichts vorkam, hieß: Eins mit Schatten. Als später, auf der Oberrealschule die Hauptzensur in arabischen Zahlen angegeben wurden, nannten wir die „4“, die allerdings schon mal vorkam, „Eins mit Gewehr über“. Selten dagegen war eine „1“. Die einige Jahre älteren Brüder Erich und Rudolf Iglisch (ihr Elternhaus befand sich in der Zehlendorfer Hohenzollernstraße) erreichten jahrelang die Traumnoten „1“ als Hauptzensur. Es war mucksmäuschenstill in unserer Aula, wenn es hieß: „Mit einer „1“ wurden versetzt Erich und Rudolf Iglisch!“

Ein mit der Schulzeit zusammenhängendes Zehlendorfer Fossil war der Buchhändler Lange in dem noch vorhandenen, jetzt anderen Zwecken dienenden<sup>2</sup>

---

<sup>2</sup> Es handelt sich um das heutige Schülercafé „Oink“.

Ladengeschäft Kaiserstraße 1, jetzt Martin-Buber-Straße 1.

Bei ihm kauften wir jeweils zu Ostern und sofern das Klassenziel erreicht war – meist nur anfänglich von unbändigem Lernwillen bedrängt – unsere neuen Schulbücher. Manchmal erstanden wir diese auch billiger von den älteren Generationen, die ihre ausgedienten Ausgaben zur Aufbesserung ihres Taschengelds an uns „verklopften“, wie wir es damals nannten.

Während der späteren Jahre, also im Ersten Weltkrieg von 1914 bis 1918, hatten wir auch einige türkische Mitschüler. Damals bestand ja noch das Osmanische Reich mit dem Sultan in Konstantinopel, und manche türkische Diplomaten oder offizielle Regierungspersonlichkeiten schickten ihre Kinder nach Deutschland zur Ausbildung und zum Schulbesuch; so auch zu uns wahrscheinlich auch deswegen, weil sich unsere neue Schule schon einen Ruf für den naturwissenschaftlichen-mathematischen und neusprachlichen Zweig erworben hatte. Wir hatten auf der Schule – er war zwei oder drei Jahre älter als ich, etwa 14 - 16 Jahre – einen Hairaddin, wie er sich nannte, aus prinziplichem Geblüt. Er war ein mittelgroßer Junge, gutaussehend mit dunklem Haar und kupferbrauner Hautfarbe, sehr schöner Hakennase und sportlich-sympathisch. Mit ihm zusammen spielten wir öfter Fußball oder besser gesagt: er mit uns, wenn wir aus den verschiedenen Klassen, aus den verschiedenen Jahrgängen zusammengewürfelt wurden, weil im Krieg infolge Lehrermangels, Kohlrübenwinters,

Kohlen- und Koksmangels die Klassen ohnehin zusammengelegt werden mußten.

In meiner Klasse hatte ich außerdem noch einen jungen Türken, der war von kleinerem Wuchs, und zwar nannte er sich Celal. Die jungen Türken gingen dann später ab, auch aus politischen Gründen, denn Ende des Weltkrieges ging ja auch das Osmanische Reich zu Grunde, und wahrscheinlich auch aus diesem Grunde wurden die Schüler dann zurückgenommen. Aus Anlaß dieses türkischen Schulbesuches wurden dann Dr. Platow und Dr. Kurt Haake mit dem türkischen Orden „Der Eiserne Halbmond“, vergleichbar unserem damaligen Eisernen Kreuz, bedacht.

Hier sollen nun noch einige Worte zum Thema „Rudern“ folgen, obwohl hierfür vor allen anderen Herr Buhl der wesentlich kenntnisreichere Kommentator ist:

Ich wurde in die Ruderriege etwa 1916/17 aufgenommen, dann bekamen wir den ersten „Trockenunterricht“ im Kasten einer Lichterfelder Oberschule, dann, im Frühjahr, ging's in die Boote, unser Protektor war damals schon Dr. Platow. Wir konnten dann in den verschiedenen Booten rudern; und zwar war der Bootsbestand damals ein Doppelvierer namens „Roland“, in den wir aber erst sehr spät hineinkamen und ganz selten, denn er wurde gehütet von Dr. Platow wie sein Augapfel. Dieses Boot war unser bestes Stück im Bootsbestand, und sein Name „Roland“ geht nicht nur auf die deutsche Sagengestalt „Roland“ zurück, sondern meines Wissens auch darauf, daß ein

Lieblingsschüler von Dr. Platow damals ein Roland Soetbeer war, den er bis zur Oberprima und zum ersten Abitur 1913 begleitete. Dieser Roland Soetbeer ist dann im Ersten Weltkrieg gefallen.

Dann hatten wir die Vierer „Fram“, „Iltis“, „Alt-Zehlendorf“ und den Doppel-Skuller mit Steuermann „Beowulf“, später kam noch – das muß 1920 gewesen sein – ein Vierer mit festen Sitzen dazu, der von uns damals benötigt wurde. Er war uns gestiftet worden von dem Vater unseres Klassenkameraden Hans Stauch. Stauch senior war ja Kolonialmann und Entdecker der Diamantenfunde in Südwestafrika. Er war gut betucht und sehr spendenbereit in all diesen schulischen Dingen, so daß wir ihm zu Ehren diesen

Vierer mit festen Sitzen auf den Namen Südwest taufte.

Abschließen möchte ich mit dem Ausdruck großer Verehrung und Dankbarkeit für die beiden Schulen Gymnasium Zehlendorf und Oberrealschule Zehlendorf und für die von mir erlebten Lehrkörper.

Dieser Dank gilt auch den weiblichen Lehrkräften, die in den Jahren des Ersten Weltkrieges wegen des damaligen Lehrermangels Vertretungen hatten und uns ebenfalls viel mitgegeben haben und die Wissenschaft vermehrt haben.

Werner Wackernagel, 24. April 1995